

Predigt von Friedrich Welge in der Französischen Friedrichstadtkirche zu Berlin über
das Lukas-Evangelium 2, 1-7:

Es begab sich aber in jenen Tagen, dass vom Kaiser Augustus ein Befehl erging, dass der ganze Erdkreis sich schätzen lassen sollte. Diese Schätzung war die erste und geschah als Quirinius Statthalter in Syrien war. Und es machten sich alle auf, um sich einschätzen zu lassen, ein jeder in seine Stadt. Aber auch Joseph ging von Galiläa aus der Stadt Nazareth hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, welche Bethlehem heißt, weil er aus dem Hause und Geschlechte Davids war, um sich mit Maria, seiner Verlobten, die schwanger war, einschätzen zu lassen. Es begab sich aber, während sie dort waren, da vollendeten sich die Tage, das sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil sie in der Herberge keinen Platz fanden.

Liebe Gemeinde!

„Maria gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil sie in der Herberge keinen Platz fanden.“ - Diese Bemerkung über die Krippe als das erste Bett des neugeborenen Jesuskindes wird bis auf den heutigen Tag in vielen Predigten verstanden als Ausdruck der Armut und Heimatlosigkeit des Lebens Jesu, das dann ja schließlich auch in völliger Verlassenheit am Kreuze enden wird.

Mir ist jetzt deutlich geworden, dass man durch die Nachricht vom Krippenbett auch auf andere Gedanken kommen kann. Ich halte die Sicht für verengt, die Gottes Heilswerk in Jesus von Nazareth schon von Anbeginn an im Schatten einer großen Verlegenheit sieht und um das Kommen des Retters bangt aus Gründen des Platzmangels und unangemessener Unterbringung. Ist es nicht vielmehr ein Anlass zu anerkennendem Staunen, mit welcher Selbstverständlichkeit und Beiläufigkeit hier „ein Problem gemeistert“ wird? - wobei noch gar nicht einmal gesagt ist, dass gewisse äußere Umstände der Geburt dieses Kindes überhaupt als Problem empfunden wurden!

Und wenn: wie selbstverständlich ist hier jemand auf den richtigen Gedanken gekommen: „Kein Platz? - Aber da ist ja eine Krippe!“ Ich möchte in diesem Zusammenhang einen Satz zitieren, der wohl nicht sehr weihnachtlich klingt, mit dem ich mich in mancher Verlegenheit immer wieder mal tröste: „Man kann noch so dumm sein, man muss sich nur zu helfen wissen!“ Ob wohl schon mal jemand auf die Idee gekommen ist, Joseph und Maria zu dem guten Einfall mit der Krippe zu beglückwünschen?

Mir scheint, dass das Kommen des von Gott gesandten Retters überhaupt eine ganze Menge zu

tun hat mit Erfindungsgabe und guten Einfällen und deren gewollten und ungewollten Folgen.

Der römische Kaiser Augustus ließ sich gewiss aus guten Gründen den Gedanken der Volkszählung einfallen: Zur Sicherung der Staatsfinanzen sollte die „Datenerfassungsaktion“ im ganzen Reiche Auskunft geben über die von Bürgern zu leistenden Steueranteile (je nach Größe des Grundbesitzes). Augustus hatte keine Ahnung, dass er mit dieser Volkszählung einen Betrag leistete zu der Absicht des Gottes Israels, in der alten Königsstadt Bethlehem den neuen, den endgültigen Retter Israels und aller Welt zu proklamieren. Augustus denkt an sein Geld, also an staatstragende und -erhaltende Macht, und zugleich ist dieser Weltherrscher in völliger Ahnungslosigkeit ein Werkzeug des die Welt rettenden Erfindungsreichtums Gottes!

Mit dieser Feststellung weiten wir die oben gewonnene Sicht vom Nutzen guter Einfälle aus auf Gottes Mühen um uns Menschen. Als biblisches Zeugnis kennen wir den Satz: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“. Das Zeugnis von der „Liebe Gottes zu dieser verlorenen Welt ist ja doch vor allem erst einmal ein Nachweis für die Tatsache, dass Gott sich uns zugute etwas einfallen ließ. Er hat die schuldhaft Verlorenheit, ja die Verrantheit des Menschen in selbstverursachtes Unheil nicht etwa nur „zutiefst bedauert“ als tragisches Geschick und als „unabänderlich“ hingenommen. Genau genommen, hatte der Mensch ihm ja zu verstehen gegeben, dass für ihn, den väterlichen Schöpfer und Herrn, kein Platz mehr in der Welt der Menschen ist: schon darum nicht, weil, wer Gott ernst nimmt, nach Gottes Willen auch den Mitmenschen achten soll ... Menschliche Erkenntnis aber mag nicht bevormundet werden und verwahrt sich gegenüber fremden Willen. Es ist nun wohl wirklich göttlicher Erfindungsreichtum nötig, um den Beweis zu erbringen, dass da, wo „kein Platz“ mehr ist für Gott, doch noch irgendein Fleckchen ist, ausreichend als Unterpfand seiner bleibenden Nähe zum Wohl und Heil der Menschen.

Nach seinem göttlichen Anspruch ist „die ganze Welt Schemel seiner Füße“, nach seinen guten göttlichen Gedanken aber genügt es, reicht es erst einmal aus, wenn er ein paar Männer: Abraham, Isaak und Jakob und ihre Frauen, dann die ganze Nachkommenschaft (das Volk Israel) zu einen Leuten, d.h. zu „bestimmten“ Leuten macht: das heißt: zu Menschen unter „seiner Stimme“, unter seinem befreienden und beanspruchenden Wort.

Auch Mose war solch ein „bestimmter“ Mensch Gottes. Schon als Säugling war er ebenso abhängig von „guten Einfällen“ wie das Jesuskind. Man stelle sich vor: Nach dem Willen des Pharaos hätte Mose wie alle israelischen Knaben gleich nach der Geburt getötet werden müssen. Die Eltern aber verheimlichten das Kind, und als sie es nicht länger verbergen konnten, legten sie es in einem wasserdichten Kästchen am Ufer des Nil nieder: eine Idee, von deren Gelingen

die große Befreiung Israels aus der ägyptischen Sklaverei abhing. (Zu diesem Werk hatte ja auch die Pharaonentochter, die das Kind am Ufer fand, beizutragen.) So wurde aus dem „wasserdichten Kästchen“ sozusagen eine „Arche Noah“, in der ein ganzes Volk sicher durch Wasser und Wüste zum Leben fand.

Eigentlich sollte es für den Menschen eine Ehre, ja, ein Vergnügen sein, sich den guten Gedanken, den rettenden Einfällen Gottes anzuvertrauen und sich schrittweise, von Mal zu Mal weiterhelfen zu lassen. Sonderbarerweise aber will dieser Mensch immer gleiche eine Haupt- und Staatsaktion Gottes erleben: Israel sehnte sich nach dem verheißenen Lande Kanaan. Aber die Idee Gottes vom langen Marsch durch die Wüste fand das Volk so ausgefallen, dass es darüber lauthals „murrte“ und sich zur Umkehr nach Ägypten entschloss. Israel hatte in einer strengen Zucht zu lernen, dass es besser ist, sich über Gottes Gedanken und menschenfreundliche Einfälle zu freuen, als sich darüber entrüstet zu ärgern. Diese Menschen hatten ernstzumachen damit, dass sie nicht „irgendwelche“ sondern „bestimmte“ Menschen waren: in der Verfügungsgewalt der „Stimme“ des lebendigen Gottes.

Auch an diesem Christfest singen wir wieder „durch der Engel Halleluja tönt es laut vorn fern und nah: Christ der Retter ist da“. Ja, „Christ der Retter ist da“, aber nicht als das weltumspannende Heilsspektakel, zu dem „Weihnachten“ nur zu leicht gemacht wird, sondern als ein unscheinbares Zeichen seiner Aufmerksamkeit, seines Interesses an uns, Menschen seines liebevollen Gedenkens.

Er mutet uns zu, dass bei den alljährlich wieder laut werdenden Worten: Maria, Joseph, Bethlehem, Windel, Krippe, Hirten ... auch uns „etwas einfällt“: eine gute, solide, alltagsbeständige Erkenntnis:

Es genügt, dass ich durch Jesus von Nazareth hinein genommen bin in den Einfallsreichtum Gottes;

es genügt, dass alle meine Wege Umwege, Irrwege

mein selbstsicheres Bescheidwissen

und mein verzagtes Fragen,

meine Sehnsucht nach wirklicher umfassender Hilfe,

und mein Ungenügen gegenüber der Pflicht immer neuen ungewissen Hoffens,

es genügt, dass der Engel Gottes wie über der ganzen Welt auch über meinem Leben mit Bestimmtheit und Klarheit proklamiert hat: „Fürchtet euch nicht, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren“.

Das ist wohl der verwegenste Gedanke, die verwegenste Zumutung Gottes uns gegenüber, dass uns sein Wort, diese nun fast 2000 Jahre als Nachricht vom „Retter Jesus für alle Welt“, zu einem Anlass der Freude werden und uns darüber hinaus befähigen soll, selber zu Zeugen dieser Freude zu werden.

Wir sind ja zumeist allzu sehr in Anspruch genommen von den Auswirkungen und Folgen menschlicher Einfälle und Ideen auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet, die die guten Gedanken Gottes offenbar gar nicht mehr zum Zuge kommen lassen. Und dennoch bleibt das Wort von diesem Kinde und seinem Berufe in Kraft, „Die Herrschaft liegt auf seiner Schulter“, weil es der von Gott selbst gedemütigte und beglaubigte Bürge des göttlichen Friedenswillens ist, denen Weisung und Hilfe eine ganze Welt bewahrt und erneuert zu bleibender Zukunft und alle einschließt, an denen Gott um Christi willen Wohlgefallen hat.

Das Symbol vom Auge Gottes über unserer Orgel, einziger sinnbildlicher Schmuck dieser Kirche, ist biblisch fundiert in Salomos Gebet anlässlich der Tempelweihe: „Herr, lass deine Augen offen stehen über der Stätte, von der du gesagt hast: Da soll mein Name sein“. An anderer Stelle heißt es: „Du allein kennst das Herz aller Menschenkinder“. Das ist das Geheimnis des Ideenreichtums Gottes, seines hilfreichen Vorausdenkens, dass er in göttlicher Weisheit das Herz des Menschen ansieht, um es den Weg des Friedens zu führen durch Irrtum und Verderben ..., dass er den Weg zu verstockten, verblendeten Herzen der Menschen findet in dem Manne aus Nazareth, den „jeder kennt“ und der doch Zeuge des neuen Himmels und der neuen Erde ist, in denen Gerechtigkeit wohnt. Amen